

Zeitschrift: Schweizerische Gehörlosen-Zeitung
Herausgeber: Schweizerischer Verband für Taubstummen- und Gehörlosenhilfe
Band: 41 (1947)
Heft: 12

Artikel: Das Fässchen
Autor: Maupassant, Guy De
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-925456>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 10.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

die sogenannte *Uebergangsrente*. Doch wird diese nur denen ausbezahlt, die sehr arm sind. Auch wird sie recht bescheiden sein. Für Alleinstehende beträgt sie

in städtischen Verhältnissen höchstens	750 Fr.
in halbstädtischen Verhältnissen höchstens	650 Fr.
in ländlichen Verhältnissen höchstens	480 Fr.

Das Geld für die Uebergangsrenten müssen die Jungen aufbringen. Die AHV. verlangt also noch von einer zweiten Gruppe Solidarität. Nicht nur sollen die Reichen den Armen beistehen, sondern auch die Jungen den Alten. Schon von ihrem ersten Zahltag werden den Jungen 2 Prozent ihres Lohnes für die Versicherungskasse abgezogen. Einzelne denken vielleicht: «Davon habe ich selber nichts; also stimme ich gegen die AHV.» Sie sollten sich aber freuen. Denn mit ihren Beiträgen helfen sie, ihren Großeltern und Eltern ein sorgenfreies Alter zu bereiten. Und darum sollten sie bei der Abstimmung mit Ueberzeugung Ja stimmen.

Die Auszahlung der Renten ist an viele Vorschriften gebunden. Nicht alle Leute können diese Vorschriften genau studieren. Und vielen Gehörlosen wird es unmöglich sein, ihren Rentenanspruch selbst zu berechnen. Sie dürfen sich vertrauensvoll an die Fürsorgestellen wenden. Man wird ihnen dort gern Auskunft geben.

Die Beiträge der 20- bis 65jährigen reichen nicht aus, um die Renten für alle Alten, Witwen und Waisen zu bezahlen. Die öffentliche Hand (Bund und Kantone) muß hohe Zuschüsse an die Versicherungskasse leisten. Das aber ist nur möglich, wenn der Bund und die Kantone neue Einnahmen erhalten. Die AHV. macht darum höhere Steuern nötig. Der Bund hat vorgesehen, den Tabak und den Branntwein höher als bisher zu besteuern. Das heißt: Nach der Annahme der AHV. werden die Schnäpse, der Tabak, die Zigarren und die Zigaretten teurer sein als bisher. Ist das ein Unglück? Sicher nicht.

Das Fäßchen

Meister Perret war Gastwirt in Sarblan. Daneben betrieb er noch ein Landgut. Er war ein großer vierzigjähriger Geselle, rot und beleibt. Die Leute sagten, er sei ein Spitzbube. Auf dem Nachbarhof lebte Mutter Marmy. Sie war zweiundsiebzig alt, runzlig und gebückt. Aber sie arbeitete noch wie eine junge Bäuerin.

Schon längst hätte Meister Perret gern sein Landgut vergrößert. Wohl zwanzigmal versuchte er, der Mutter Marmy den Hof abzukaufen. Aber sie weigerte sich stets mit den Worten: Hier bin ich geboren, und hier will ich auch sterben.»

Eines Tages fuhr Perret mit seinem Einspanner wieder zur Nachbarin hinüber. Er band das Pferd am Gartenhag fest. Mutter Marmy saß eben vor der Haustür und schälte Kartoffeln. Er klopfte ihr freundschaftlich auf den Rücken. Dann setzte er sich neben sie auf einen Schemel und begann zu plaudern: «Na, Mütterchen, immer gesund und immer tätig?» Sie: «Ich bin zufrieden. Und wie geht es Ihnen?» Er: «Nicht übel. Man kommt davon.» Sie: «Um so besser.» Dann setzte sie schweigend ihre Arbeit fort.

Perret sah ihr zu. Ihre gekrümmten Finger griffen wie Zangen nach den grauen Knollen, die in einem Korb lagen. In der andern Hand hielt sie ein altes Messer. Indem sie die Kartoffeln geschwind drehte, schälte sie ihnen die Haut in breiten Streifen ab. Nachher warf sie die nun gelben Knollen in einen Eimer mit Wasser. Drei Hühner drängten sich frech zu. Sie pickten die Abfälle auf. Dann liefen sie mit der Beute im Schnabel davon, so schnell sie konnten.

Der Gastwirt wußte nicht, wie er seinen Wunsch vorbringen sollte. Lange zauderte er. Endlich begann er: «Sagen Sie, Mutter — — —» Sie: «Ja, was denn?» Er: «Wollen Sie Ihren Hof noch nicht verkaufen?» Sie: «Nein! Ich habe Ihnen das schon mehrmals gesagt. Fangen Sie lieber nicht wieder davon an.» Er: «Ich habe nämlich etwas gefunden, was uns beiden Vorteile bringt.» Sie: «Was wäre denn das?» Er: «Also! Sie verkaufen mir Ihren Hof und behalten ihn trotzdem.»

Die Alte hörte auf, Kartoffeln zu schälen. Fragend sah sie ihrem Nachbar in die Augen. Er: «Es ist so. Ich gebe Ihnen jeden Monat 150 Franken. Verstehen Sie? Jeden Monat bringe ich Ihnen mit meinem Einspanner dreißig Fünffrankensteinstücke. Im übrigen ändert nichts, gar nichts. Sie bleiben auf Ihrem Hof und sind mir nichts schuldig. Sie nehmen nur mein Geld. Paßt Ihnen das?» Er blickte sie gutgelaunt an.

Die Alte war mißtrauisch und sagte: «Ja, aber bekommen Sie dadurch nicht meinen Hof?» Er: «Seien Sie unbesorgt. Der Hof und das Haus gehören Ihnen, solange der liebe Gott Sie am Leben läßt. Nur um eines bitte ich. Schreiben Sie beim Notar einen kleinen Zettel, daß die Sache nachher mir gehört. Sie haben keine Kinder. Und von Ihren Neffen halten Sie nicht viel. Ich weiß das. Sie behalten alles, was Sie haben. Und ich gebe Ihnen jeden Monat dreißig Fünffrankensteinstücke. Das ist barer Gewinn für Sie.»

Perret sah, daß sie überrascht war. Aber sie war nicht überzeugt, daß er es ehrlich meine. Mißtrauisch entgegnete sie: «Ich sage nicht nein. Doch will ich mir Ihren Vorschlag zuerst überlegen. Kommen Sie in der nächsten Woche wieder. Dann wollen wir miteinander reden. Und

ich werde Ihnen sagen, was ich denke.» Perret fuhr bald heim. Er war zufrieden wie ein König, der ein Reich erobert hat.

Mutter Marmy blieb nachdenklich. In der nächsten Nacht konnte sie nicht schlafen. Sie spürte, daß Meister Perret Schlimmes im Sinne hatte. Aber das Geld lockte sie. 150 Franken jeden Monat! Ohne etwas dafür zu tun oder zu geben! Bares Geld, das nur so vom Himmel fällt! Sie war ganz fiebrig.

Nach einigen Tagen ging sie zum Notar und legte ihm das Angebot ihres Nachbarn Perret vor. Er riet ihr, anzunehmen. Sie solle aber 250 Franken verlangen statt nur 150. Sie könne noch gut fünfzehn Jahre leben. Dann werde sie 45 000 Franken haben ohne die Zinsen.

Die Alte zitterte vor Erregung: 45 000 Franken! Welche Summe! So viel Geld sollte ihr ohne Gegenleistung in den Schoß fallen! Doch das Mißtrauen blieb. Sie fürchtete, Perret wolle sie überlisten. Trotzdem konnte sie sich nicht entschließen, zu verzichten. Immer wieder stellte sie Fragen. Immer wieder kam sie auf die Sache zurück. Erst gegen Abend konnte sie einen Entschluß fassen. Sie erklärte dem Notar, er möchte die Urkunde vorbereiten. Verwirrt ging sie endlich nach Hause.

Als Perret kam, ließ sie sich lange bitten. Sie sagte sogar, sie wolle nichts mehr von seinem Plane wissen. Er aber fühlte, daß das nicht ihr Ernst war, und drang noch mehr in sie. Auf einmal platzte sie mit dem Vorschlag des Notars heraus: «Wenn Sie mir monatlich 250 Franken geben, willige ich ein.» Perret war entsetzt und schlug ab.

Sie suchte ihn zu überzeugen, daß sie nicht mehr lange leben werde: «Ich stehe jetzt im dreiundsiebzigsten Lebensjahr und weiß nicht, wann meine letzte Stunde schlägt. Ich habe höchstens noch sechs oder sieben Jahre vor mir. Letzthin glaubte ich, es sei aus mit mir. Ich mußte ins Bett gebracht werden.»

Aber Perret ließ sich nicht übertölpeln und sagte: «Na, na! Sie sind noch fest auf den Beinen wie ein Kirchturm. Sie werden mindestens hundert Jahre alt. Sicher werde ich vor Ihnen zu Grabe getragen.» So redeten sie den ganzen Tag hin und her. Doch die Alte gab nicht nach. Schließlich willigte er ein, ihr monatlich 250 Franken zu bezahlen.

Drei Jahre waren vergangen. Mutter Marmy arbeitete rüstig wie zuvor. Sie schien keinen Tag älter geworden zu sein. Meister Perret verzweifelte. Es kam ihm vor, er habe der Alten schon bald ein Jahrhundert lang monatlich 250 Franken ins Haus getragen. Er fühlte sich betrogen und bestohlen.

Von Zeit zu Zeit machte er einen Besuch auf ihrem Hof. Sie empfing ihn schadenfreudig. Es war, als wollte sie sagen: «Gelt, ich habe dir einen Streich gespielt. Ich habe Glück. Noch immer fühle ich mich

frisch.» Er merkte wohl, was sie dachte. Und rasch fuhr er wieder nach Hause.

Auf dem Heimweg murmelte er: «Wirst du denn nie krepieren¹?» Ein wilder Haß packte ihn. Er hätte sie erwürgen können, sooft er sie sah. Tag und Nacht sann er, wie er ihren Hof doch bald in die Hände bekommen könnte. Aber lange fand er den richtigen Weg nicht.

Eines Tages saßen sie wieder vor ihrem Haus beisammen. Als sie einige Minuten geplaudert hatten, fragte er: «Hören Sie, Mütterchen, warum kommen Sie nie ins Gasthaus, wenn Sie nach Sarblan fahren? Die Leute sagen, wir hätten Streit. Das tut mir leid. Kommen Sie ohne Scheu, wenn Sie einmal gut essen wollen. Es wird mich freuen, Sie zu bewirten. Und es soll Sie nichts kosten.»

Mutter Marmy ließ sich nicht zweimal bitten. Schon am nächsten Tag fuhr sie zu Markte. Sie ließ das Pferd durch ihren Knecht in den Stall von Meister Perret führen. Dann betrat sie die Gaststube, um das versprochene Mittagessen in Empfang zu nehmen. Der Wirt strahlte. Er behandelte sie wie eine Dame und ließ ihr ein kostbares Mahl aufstellen: Huhn, Zungenwurst, Leberwurst, Schinken und Kohl mit Speck. Doch sie aß fast nichts. Sie war von klein auf mäßig gewesen. Gewöhnlich begnügte sie sich mit etwas Suppe und einem Stück Butterbrot. Den Wein ließ sie unberührt stehen. Und Kaffee wollte sie auch nicht.

Perret erschrak und fragte: «Sie nehmen aber doch gerne ein Gläschen Likör?» «O ja», antwortete sie, «da sage ich nicht nein.» Laut rief er durch die Gaststube: «Rosalie, bring den feinen, den ganz feinen!» Die Magd erschien mit einer hohen Flasche, die mit einem papierenen Rebblatt geschmückt war.

Er füllte zwei Likörgläser und sagte: «Versuchen Sie einmal, Mütterchen! Das ist ein ganz feiner Tropfen.» Die Alte trank langsam und in kleinen Schlücken, um den Genuß zu verlängern. Sie leerte das Glas bis auf das letzte Tröpfchen und bemerkte dann: «Ja, er ist wirklich ausgezeichnet.» Sofort füllte er das Gläschen wieder. Sie wollte es zurückweisen. Doch war es schon zu spät. Langsam, wie das erstemal, schlürfte sie den Trank ein.

Nun wollte er ihr ein drittes Gläschen aufnötigen. Aber sie wies es zurück. Da redete er ihr zu: «Das geht hinunter wie Milch. Es gibt nichts Besseres für die Gesundheit. Ich trinke manchmal zehn, zwölf Gläschen und befindet mich recht wohl dabei. Wer nichts im Magen hat, hat auch nichts im Kopf.» Die Alte konnte nicht widerstehen. Der Likör mundete ihr. Doch trank sie das Glas nicht mehr aus.

¹ Krepieren = platzen, verenden, verrecken.

Voll Freude schlug ihr Perret vor: «Na, weil er Ihnen so schmeckt, will ich Ihnen ein Fäßchen davon schenken. Das wird den Leuten zeigen, daß wir Freunde sind.» Die gute Alte sagte nicht nein. Mit einem kleinen Schwips kehrte sie heim.

Schon am nächsten Tage brachte ihr der Gastwirt das versprochene Fäßchen. Er forderte sie auf, sofort ein wenig von dem Inhalt zu kosten. Sie tranken jeder drei Gläschen. Und sie fand, es sei wirklich die gleiche gute Marke. Im Fortgehen erklärte er noch: «Na, wissen Sie, wenn keiner mehr da ist, bringe ich Ihnen einen andern. Ich bin nicht geizig. Je eher das Fäßchen leer ist, desto lieber ist es mir.»

Vier Tage später kam er wieder. Die Alte saß vor ihrer Tür und schnitt Brot in die Suppe. Er grüßte sie und trat nahe zu ihr hin, um ihren Atem zu riechen. Er duftete nach Schnaps. Da wurde er fröhlich und bat: «Wollen Sie mir nicht ein Gläschen von dem Feinen bringen?» Wieder stießen sie zwei-, dreimal an.

Bald ging das Gerücht, Mutter Marmy habe sich dem stillen Trunk ergeben. Eines Tages fiel sie im Rausch auf den Küchenboden und konnte nicht mehr aufstehen. Man trug sie ins Bett. Aehnliche Vorfälle wiederholten sich. Bald fand man sie betrunken im Hof, bald am Weg in der Umgebung liegen. Leblos wie eine Leiche mußte man sie nach Hause schaffen.

Perret besuchte sie nicht mehr. Wenn man von ihr redete, murmelte er mit traurigem Gesicht: «Es ist schrecklich, wenn eine alte Frau zur Trinkerin wird. Ja, sehen Sie, sie ist nun schon so alt, daß sie gar nicht mehr widerstehen kann. Sicher endet das einmal schlimm.»

In der Tat endete es schlimm. Im nächsten Winter fiel sie betrunken in den Schnee und erfror. Meister Perret bekam ihren Hof. Zu den Leuten aber sagte er: «Hätte die Frau nicht getrunken, so hätte sie wohl noch zehn Jahre leben können.»

Guy de Maupassant nacherzählt. Der schweren Aussprache wegen sind die Namen geändert.

Was wollte der Dichter mit dieser Geschichte sagen? Die besten Antworten werden in der Gehörlosenzeitung veröffentlicht.

Elektrizität

Die Kilowattstunde

Wenn wir irgendeine Ware kaufen, wird sie vor unsren Augen gemessen. Das Maß für die Milch, den Wein, das Oel und andere Flüssigkeiten heißt Liter (l). Den Wert der Ware messen wir mit dem Franken